

Ralph Lessmeister, Nicolai Scherle und Marina Scheinost

## **Die Bamberger Gärtnerstadt**

### **Ein städtebaulicher Anachronismus zwischen historischem Erbe und touristischer Vermarktung**

mit 1 Abbildung und 3 Fotos

#### **1 Einführung**

Landwirtschaftliche Anbauflächen mitten im Stadtgebiet – die Bamberger Gärtnerstadt stellt ein städtebauliches Kuriosum dar und scheint die gängigen Vorstellungen von Bodenwert und Renditeüberlegungen städtischer Flächen auf den Kopf zu stellen. Während andernorts die agrarischen Nutzflächen im Zuge der einzelnen Stadterweiterungsphasen meist vollständig überprägt wurden, ist die Bebauung im Falle Bamberg weitgehend an den gärtnerischen Anbaugeländen vorbeigezogen; noch heute findet man Felder und Beete in bester zentrumsnaher Lage. Die Gärtnerstadt verkörpert von daher mit seinem immer noch hohen Anteil an agrarischer Nutzfläche und den häufig anzutreffenden, typischen eingeschossigen Gärtnerhäusern ein eher untypisches Stadtviertel. Diese städtebauliche Situation stellt eine historische Besonderheit von herausragender Bedeutung dar und führte unter anderem dazu, dass die Bamberger Altstadt in die Liste des UNESCO-Welterbes aufgenommen wurde.

Der Berufsstand, der dem Viertel seinen Namen gab – die Bamberger Gärtner – droht allerdings allmählich auszusterben. Unter dem Konkurrenzdruck globaler Märkte und behördlicher Agrarregulierungen sinkt seit Jahren die Anzahl aktiver Erwerbsgärtner kontinuierlich. Ohne Gärtner respektive Gartenanbau muss aber nicht nur aus einer normativen Perspektive die Bedeutung der Gartenflächen hinterfragt werden; es stellt sich auch ganz pragmatisch die Frage, wie die historisch bedeutsamen Gärtnerflächen als integrativer Bestandteil des Welterbes erhalten werden können. Mit dem Verlust der Gärtnerei als dominierendem Wirtschaftszweig ergeben sich somit weit reichende Problemfelder und Herausforderungen für die Zukunft des Quartiers. Vor allem angesichts der 2012 in Bamberg stattfindenden Landesgartenschau wird eine verstärkte touristische Inwertsetzung des Viertels diskutiert. Geht man davon aus, dass Großprojekte wie die Landesgartenschau nicht nur ein temporäres touristisches Event, sondern vielfach einen Motor für die weitere Stadtentwicklung darstellen, so kommt man nicht umhin, das kom-

plexe Spannungsfeld von Welterbe, Tourismus und zukünftiger Inwertsetzung der Gärtnerstadt vor dem Hintergrund seiner historischen Entwicklung näher zu beleuchten.

## 2 Der historische Stellenwert der Bamberger Gärtner

Wann genau der Gartenbau in Bamberg eine wichtige Rolle zu spielen begann, ist mit Hilfe der zur Verfügung stehenden Quellen nicht zuverlässig festzustellen. Im engeren Umkreis von St. Gangolf lassen sich erstmals für das 13. und 14. Jahrhundert Gärtner schriftlich belegen. Ende des 14. Jahrhunderts waren 30 Gärtnerfamilien in der Theuerstadt ansässig, um 1450 sind bereits 70 Gärtnerfamilien verzeichnet (ROST 1909: 14). Im Jahr 1787 sind in den Zunftbüchern über 350 Gärtnermeister und 120 Gesellen dokumentiert. Mitte des 19. Jahrhunderts erreichte die Anzahl der vom Gartenbau lebenden Menschen mit 540 Gärtnerfamilien und 400 Gesellen ihren Höhepunkt. Zu diesem Zeitpunkt lebten etwa 22% der Erwerbstätigen in Bamberg von der Landwirtschaft. Um 1900 zählte die Stadt schließlich 700 Gärtnermeister (KRINGS 2003: 25).

Die frühen Erwähnungen von als Garten, Gartenfeld, Pflanzgarten oder Keimgarten benannten Flurstücken konzentrieren sich primär auf das Gebiet um das Heiliggrabkloster und den Bereich der heutigen Siechenstraße. Mitunter werden auch Felder in Richtung Breitenau und Memmelsdorf erwähnt (GEHRINGER 2005: 180). Sicher ist, dass die Gärtner seit dem Mittelalter das kulturelle Leben, die Wirtschaft und das Bild der Stadt Bamberg wesentlich mitprägten. Letztlich vollzieht sich dieser Prozess bis auf den heutigen Tag; die über Jahrhunderte gewachsene Struktur des Viertels wurde zu einem der ausschlaggebenden Gründe für die Ernennung Bambergs zur Welterbestadt im Jahr 1993.

Die Absatzmärkte der Bamberger Gärtnererzeugnisse lagen zum einen in der Stadt selbst, zum anderen wurden Gemüse und Sämereien im Direktverkauf oder auf Handelsreisen vor allem in die fränkischen und thüringischen Nachbargebiete verkauft. Auch auf den Jahrmärkten – die es in Bamberg seit dem 13. Jahrhundert gab – verkauften die Gärtner ihre Waren. Vertrieben wurden die Bamberger Gärtnererzeugnisse auch über Deutschland hinaus bis nach Holland, England und Ungarn. Die Bamberger Gärtner erreichten durchaus international – vor allem durch ihre Samenproduktion – einen nicht zu unterschätzenden Bekanntheitsgrad (vgl. SCHEINOST 2009). Immer wieder spezialisierten sich die Gärtner auf den Anbau bestimmter Gemüsearten und passten sich so dem Markt und dem vorherrschenden Geschmack an. Die Gärtner hatten durch die zahlreichen Klöster, Stifte und Spitäler zusätzliche Abnehmer für ihre Produkte. Absatzfördernd waren auch die Fasttage, an denen kein Fleisch gegessen werden durfte, und die Nachfrage nach Gemüse durch die Dom- und Stiftsherren sowie des Adels inner- und außerhalb der Stadt. Eines der wichtigsten Produkte der Bamberger Gärtnerei, das bis ins

19. Jahrhundert angebaut wurde und seine Blüte vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hatte, war das Süßholz. Es wurde bis nach Böhmen und Ungarn vertrieben.

### 3 Das Gärtnerland unter dem Einfluss der Stadterweiterung

Im Verlauf der Stadtentwicklung rückten die Bamberger Gärtner vom Rand der Stadt in die Stadt – nicht weil sie selbst mit ihren Anbauflächen stadteinwärts gezogen wären, sondern weil sich die Stadt aufgrund ihrer topographischen Gegebenheiten in Richtung Osten ausdehnte. Gänzlich unberührt von den einzelnen Phasen der Stadterweiterung blieben die Gärtner dabei allerdings nicht. Die Erweiterung der Stadt war immer auch gleichzusetzen mit der Verdrängung von Ackerflächen weiter nach Osten; nur die direkt zu den Gärtnerhäusern gehörigen Grundstücke wurden weiterhin als Felder genutzt. Das galt zumindest so lange, wie die Gärtnerbetriebe erhalten blieben. Ein Teil der Felder musste zwar sukzessive vor die wachsende Stadt verlegt werden, weil er zu Bauland erklärt wurde, was für die Gärtner längere Wege zu ihren Produktionsflächen zur Folge hatte; die kleineren Flächen hinter den Häusern blieben aber zu großen Teilen Gärtnerland. Somit lässt sich die Gärtnerstadt heute in einer sehr zentralen, innenstadtnahen Lage verorten. Weitere einschneidende Veränderungen stellten ab 1844 der Bau



*Foto 1: Typische Gärtnerhäuser in geschlossener, traufständiger Bebauung. Die gärtnerischen Anbauflächen befinden sich, für den Touristen nicht erkennbar, hinter den Häusern (Aufnahme: Grabner 2008)*

des Bahnhofs und die Anlage der Gleise dar, die die bewirtschafteten Felder ohne genügende Durchlassmöglichkeiten in Nord-Süd-Richtung durchschnitten. Gleichzeitig bot die Eisenbahn den Bamberger Gärtnern aber auch neue respektive optimierte Absatzmöglichkeiten. Mit Hilfe des verbesserten Transportes konnten sie ihr Gemüse jetzt sogar in München verkaufen. Zu Beginn hatten sie ihre Marktstände am Karlstor und später hinter der griechischen Kirche in der Nähe des Salvatorplatzes (GEHRINGER 2005: 192).

Indirekt wirkte sich die zunehmende Bautätigkeit jedoch nachteilig auf die Gärtner aus, da hierdurch eine Absenkung des Grundwasserspiegels erfolgte, der die Nutzung der Flächen erschwerte (vgl. SCHEINOST 2009). In der Mitte des 19. Jahrhunderts verfügten die Bamberger Gärtner – nach HAUPT (1866: 15) – etwa über 430 Hektar Nutzfläche für Getreideanbau und Gemüseflächen inner- und außerhalb der Stadt. Die Anbauflächen waren durch die Realteilung allerdings so stark parzelliert, dass ein Gärtner mit einem knappen Hektar Gärtnerfeldern und einem Hektar Getreidefläche bereits als wohlhabend galt. Die meisten verfügten



*Foto 2: Nur an wenigen Stellen bietet sich ein Einblick in die Vielfalt der gärtnerischen Anbauprodukte (Aufnahme: Grabner 2008)*

über weniger Anbaufläche und verlegten sich mehr auf den Handel. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts nahm die Anzahl der Gärtnerbetriebe langsam ab (GEHRINGER 2005: 187). Der Bau der Infanteriekasernen in der Pöldorfer Straße in den 1880er Jahren fand ebenfalls auf Gärtnerland statt, genau wie die Anlage der Gartenstadt ganz im Osten der Stadt in den 1930er Jahren, gegen die die Gärtner vergeblich protestierten. Die Bauentwicklung führte zu Betriebsauflösungen und Standortverlagerungen in die Bereiche Hallstadter Straße, Äußere Memmelsdorfer Straße, Spiegelgraben, Zollnerstraße oder Moosstraße, Geisfelder Straße, Robert-Bosch-Straße und Schildstraße. In der Schildstraße entstand in den 1920er Jahren eine völlig neue Gärtnersiedlung.

Die Nutzfläche der Bamberger Gartenbaubetriebe betrug vor dem 1. Weltkrieg etwa 1519 Hektar. Davon nutzten die Gärtner 334 Hektar ausschließlich für den Gemüseanbau. Den Flächenbedarf für Wohnungsbau und sonstige Verkehrsflächen kompensierten die Gärtner mit der Umwidmung von Ackerland in Gartenbauland. Ähnlich wie in anderen Städten verlor Bamberg vor allem nach dem 2. Weltkrieg zahlreiche Acker- und Grünflächen, jedoch blieb die Anbaufläche für Gemüse weiterhin relativ konstant. In den 1970er Jahren nutzten die Bamberger Gärtner immer noch 308 Hektar für den Gemüseanbau. Allerdings wurden diese Flächen einhergehend mit der zunehmenden Bodenversiegelung immer weiter vor die Stadt verschoben (BECKER et al. 1988: 51f).

Bereits in den 1960er Jahren wurde die Gärtnerstadt zunehmend als Anachronismus mit entsprechenden städtebaulichen Missständen angesehen. Ein Großteil des Viertels sollte im Zuge der damals propagierten City-Bildung baulich und verkehrstechnisch grundlegend umgestaltet werden, was aber letztendlich am massiven Widerstand seiner Bewohner scheiterte. Ohne Konsequenzen blieben diese Planungen jedoch nicht: Viele Jahre unterlag das Gebiet einer Veränderungssperre, was für zahlreiche Betroffene – vor allem für die Gärtner – einen Zustand andauernder Unsicherheit bezüglich ihrer Flächen und damit ihrer Gärtnerbetriebe mit sich brachte. Erst im Jahr 2000 wurde der rechtsgültige Bebauungsplan für das Projekt „Bamberg Mitte 217-A“ in einem offiziellen Beschluss aufgehoben (JANZER 2001: 167).

Die Anbauflächen der Bamberger Gärtner befinden sich heute hauptsächlich in zwei Gebieten: Die beiden zusammenhängenden flurbereinigten Hauptgebiete sind im Nordosten (Untere Gärtnerrei) und im Südosten (Obere Gärtnerrei) der Stadtgemarkung. Beide Teile machten in den 1980er Jahren etwa 75,2 Hektar aus. Der dritte und kleinere Teil liegt auf dem Gebiet des Welterbes. Er besteht aus räumlich verstreuten Parzellen zwischen den bebauten Grundstücken im Bahnareal. Der Vorteil dieser eher kleinräumigen Flächen liegt vor allem in der Nähe zum produzierenden Betrieb und im günstigen Mikroklima, das durch die umliegende Bebauung und die vielen – die Grundstücke abgrenzenden – Sandsteinmauern geschaffen wird.

#### **4 Die Bamberger Gärtner heute – ein Berufsstand vor dem Aus?**

In den 1980er Jahren wurde jeder dritte Gärtnereibetrieb im Nebenerwerb bewirtschaftet. In Bamberg und Umgebung dominiert der Familienbetrieb; ein Umstand, der die Lohnkosten niedrig hält. Lediglich bei den Landschafts- und Zierpflanzengärtnereien werden Arbeitskräfte außerhalb der Familie beschäftigt. In den 1980er Jahren waren das ca. 100 Personen und 50 Saisonarbeitskräfte. Die durchschnittliche Betriebsgröße bei reinem Gemüseanbau lag in dieser Zeit bei etwas mehr als zwei Hektar, bei Blumengärtnereien bei zwei Hektar und bei Gärtnereien mit zusätzlichen landwirtschaftlichen Flächen bei etwa fünf Hektar.

Ruft man heute im Internet die Gelben Seiten auf und lässt sich die Bamberger Gärtnereien anzeigen, so sind dort 41 Betriebe aufgelistet. 34 sind als Gärtnereien aufgeführt, die übrigen als Blumen- und Staudengärtnereien. Es sind hier nicht alle Bamberger Gärtnereien aufgelistet, gleichwohl ist festzustellen, dass die seit mehr als 100 Jahren vorhandene Tendenz des Betriebssterbens respektive die Reduzierung von Anbauflächen anhält. Die zunehmende Öffnung bzw. Internationalisierung der Märkte – einhergehend mit unterschiedlichen Güteklassen, Handelsklassen und Zertifizierungen – führt zu finanziellen Aufwendungen, vor denen gerade kleinere Betriebe zurückschrecken. Die Konsequenz liegt auf der Hand: Viele Gärtner schließen lieber ihre Betriebe, weil sich häufig die entsprechenden Ausgaben nicht amortisieren. Erschwerend kommt der enorme Konkurrenzdruck aus den europäischen Nachbarstaaten hinzu (vgl. SCHEINOST 2009).

Bislang ist es den Gärtnern aber fast immer gelungen, sich den Erfordernissen des Marktes bzw. den Kundenwünschen anzupassen. Die Idee, sich auf eine regionale Produktpalette zu spezialisieren und diese über ein Gütesiegel gezielt zu vermarkten, könnte ein Schritt in die richtige Richtung sein. Der samstags stattfindende Bauernmarkt zeigt, dass es durchaus Bedarf für Produkte von Direktvermarktern aus der Region gibt. Das Bamberger Gemüse hat nach wie vor einen hervorragenden Ruf und die Lage einiger Gärtnereibetriebe auf dem Gebiet des Welterbes birgt Potential, gezielt in Wert gesetzt zu werden. Ein entsprechendes Potential bezieht sich aber nicht nur auf die Anbauprodukte. Im Hinblick auf eine langfristige Entwicklungsstrategie rückt das Gärtnerviertel mit seiner typischen Bebauung und seiner einzigartigen städtebaulichen Entwicklung als Bestandteil des Bamberger Welterbeensembles auch in den Blickpunkt der touristischen Inwertsetzung. Es stellt sich allerdings vor dem Hintergrund der beschriebenen strukturellen Gegebenheiten und der herausragenden historischen Bedeutung des Viertels die Frage, welche Rolle der Tourismus für die Gärtnerstadt spielen kann bzw. darf.



## 5 Tourismus als Alternative – welches Potential hat das Welterbe Gärtnerstadt?

Seit jeher sind Kultur und Tourismus interdependente gesellschaftliche Handlungsfelder, wobei postmoderne Entwicklungen – wie zunehmend hybride Konsummuster oder eine verstärkte Event-Orientierung – die beiden Felder in den letzten Jahren noch einmal enger verzahnt haben (vgl. KOLLAND 2003; HOPFINGER 2007; KAGERMEIER 2008). Von dieser Verzahnung profitiert vor allem der boomende Städtetourismus, in dem seitens zahlreicher Tourismusakteure immer stärker auf den Erfolgsfaktor Heritage gesetzt wird. Im Rahmen des vorliegenden Beitrags wird Heritage als ein soziales Konstrukt verstanden, das sich im Sinne von SCHRÖDER-ESCH (2006: 8f.) wie folgt charakterisieren lässt: „In principle, heritage can be seen as a meaning accorded to selected artefacts or circumstances as part of the ongoing discursive process of societal negotiation. „Heritage“ is therefore not a stable property that is intrinsic to a particular thing – it is something that can be ascribed (given) or something that can be denied (removed). (...) Dealing with heritage is dependent upon a large number of cultural factors and is subject to continually changing circumstances.”

Vor diesem Hintergrund werden Städte – nicht zuletzt im Kontext aktueller Diskurse bzgl. imaginativer Geographien – subjektiv aufgeladen und mit spezifischen Werten, historischem Gedächtnis und Gefühlen assoziiert. Dabei legt der Tourismus dem städtischen Raum ein Bezugssystem auf, das nach Bildern, Geschichten, Gebäuden, Artefakten und den darin lebenden Menschen so auf ihn abgestimmt ist, dass er sich vermarkten lässt. WÖHLER (2003: 21) spricht in diesem Zusammenhang treffend von einer „Kommodifikation“ bzw. „Touristifikation“ von Räumen. In diesem Zusammenhang hat sich mittlerweile die Eintragung einer Stätte in die UNESCO-Liste des Welterbes als besonders zugkräftig erwiesen (vgl. GRAHAM 2006; MANZ 2006). Die Konvention zum Schutz des Kultur- und Naturerbes, die 1972 von der UNESCO-Generalkonferenz verabschiedet und zwischenzeitlich von 185 Staaten ratifiziert wurde, fungiert als ein anerkanntes internationales Instrument zum Schutz von Stätten und Monumenten. Der Grundgedanke dieses Übereinkommens – in der Öffentlichkeit besser bekannt als „Welterbekonvention“ – ist es, Stätten von außergewöhnlichem und universellem Wert als gemeinsames Erbe aller Menschen zu betrachten und unter Schutz zu stellen (vgl. DROSTE ZU HÜLSHOFF 1995).

Mag aus Sicht der internationalen Gemeinschaft ein normativ bestimmter Schutzgedanke im Vordergrund stehen, so verfolgen Kommunalpolitiker, City Manager und Touristiker mit der Aufnahme ihrer Stadt ins Welterbe in erster Linie ein möglichst effektives *place marketing* bzw. *city branding*. ASHWORTH und TUNBRIDGE (2005: 211) bringen es auf den Punkt, wenn sie feststellen: „Heritage was used to endow places with what the tourism industry called a product’s “unique selling point.” (...) As in the production of any marketable commodity, there is a

need to differentiate clearly your product in the mind of consumers from that of competitors, even if most of the attributes of the product are barely distinguishable from each other. Much of the supply of tourism facilities is, for various reasons of economy of production and consumer preference, broadly homogeneous.”

Im Zusammenhang mit dem UNESCO-Welterbe werden für Bamberg zumeist die so genannte Berg- bzw. die Inselstadt genannt. In diesen beiden historischen Siedlungsbereichen konzentriert sich mit dem Dom, der fürstbischöflichen Residenz, dem Alten Rathaus sowie zahlreichen barocken (und barockisierten) Bürgerhäusern jenes einzigartige kulturhistorische Ensemble, das die UNESCO 1993 dazu bewogen hat, die Bamberger Altstadt in die Welterbeliste aufzunehmen. In der Öffentlichkeit weit weniger bekannt ist das Faktum, dass auch die sogenannte

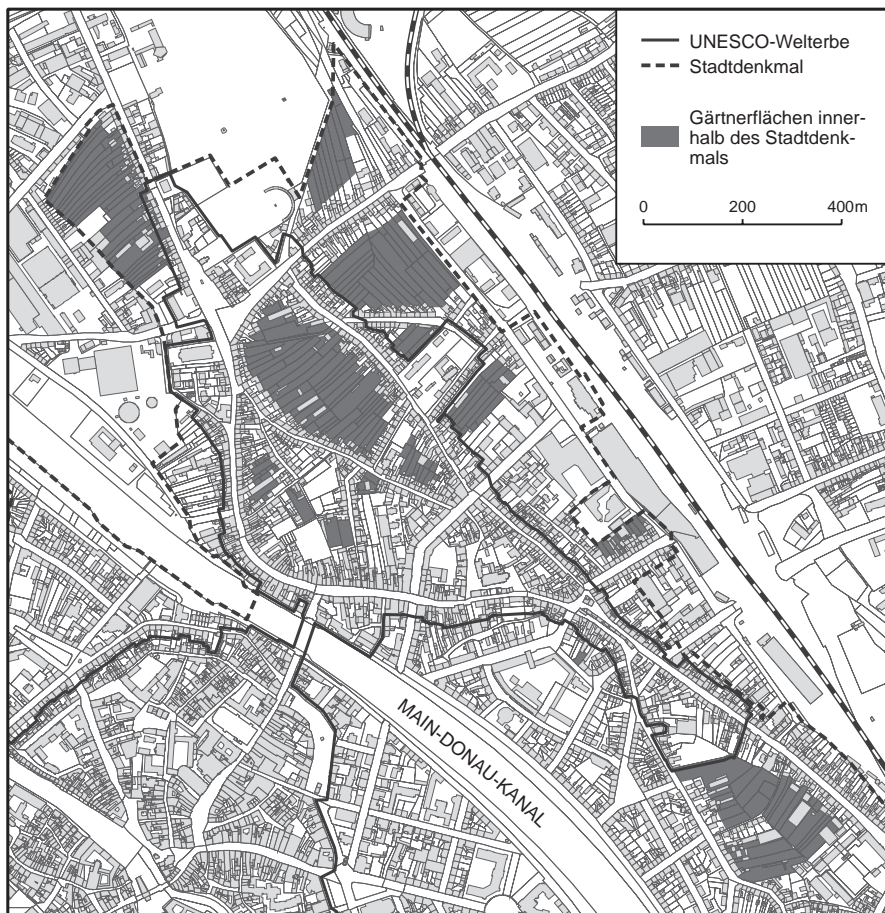


Abb. 1: Gärtenflächen im Bamberger Stadtdenkmal und im UNESCO-Welterbe



Bamberger Gärtnerstadt zum prestigeträchtigen Welterbe zählt. Der überwiegende Teil der Bamberg-Besucher konzentriert sich folglich in der Berg- bzw. der Inselstadt; die Gärtnerstadt führt hingegen – aus touristischer Perspektive – ein eher stiefmütterliches Dasein.

Obwohl integrativer Bestandteil des Bamberger Welterbes, dürfte sich die Gärtnerstadt auch zukünftig nur bedingt für ein zugkräftiges *place marketing* bzw. *city branding* anbieten: Zum einen weist das Viertel – zumindest aus dem Blickwinkel eines erfolgsorientierten Destinationsmanagements – keine klassischen Sehenswürdigkeiten auf, die sich touristisch in Wert setzen ließen, zum anderen liegt es aus räumlicher Perspektive zu weit abseits einschlägiger touristischer Routen (vgl. SCHERLE 2009). Gerade vor dem Hintergrund enger Zeitbudgets, die immer wieder im Kontext des klassischen Besichtigungstourismus zu konstatieren sind und ein weitgehend standardisiertes Besichtigungsprogramm vorgeben (vgl. KEUL/KÜHBERGER 1996), dürften auch in Zukunft die einschlägigen Bamberger Sehenswürdigkeiten wie Dom, Altes Rathaus oder „Klein Venedig“ die zentralen touristischen Ströme lenken. Schließlich sind die eigentlichen Besonderheiten der Gärtnerstadt, nämlich die Anbauflächen, von außen kaum einzusehen. Sie verbergen sich zumeist hinter einer geschlossenen, zumeist traufständigen Bebauung oder hohen Sandsteinmauern. Dieser Umstand muss jedoch nicht unbedingt von Nachteil für die zukünftige Entwicklung der Gärtnerstadt sein, wenn man bedenkt, welche Transformationsprozesse durch eine forcierte Inwertsetzung von Heritage durch die Tourismusindustrie ausgelöst werden können. PICCINATO (2003: 128), der sich intensiv mit der komplexen Thematik des *Heritage Planning* auseinandergesetzt hat, schreibt diesbezüglich: „When historic cities and the tourist industry meet (...) it is the latter that sets the rules. Its economic muscle is too great and its power to divert, its masses elsewhere too immediate. (...) It happens that the historic cities are transformed by the pressure exerted by tourism, often with astonishing speed, to conform to the image or stereotype the tourists bring with them, so that they can check, in the short time they have available, that the product corresponds to the description they have been given.“

Gerade weil Stadt und Land nach gängigen kulturellen Vorstellungen einen ausgesprochenen Gegenpol verkörpern (vgl. BENDER/SCHUMACHER 2001), der in der Gärtnerstadt vielfach aufgehoben scheint, bietet sich für die zukünftige touristische Entwicklung des Quartiers eine nachhaltige Strategie an, welche die gegensätzlichen Strukturen in Einklang bringt. Der Umstand, dass Erwerbsgartenbau die zentrale Lebensgrundlage für ein ganzes Stadtviertel bildete, mag heute als Sonderfall erscheinen, es war in früheren Zeiten jedoch ein weit verbreitetes Phänomen (vgl. KRINGS 2003).

Das Besondere im Fall der Bamberger Gärtnerstadt ist aber die noch weitgehend erhaltene ursprüngliche Struktur des Quartiers mit ihrer funktionalen Einheit von Wohn- und Wirtschaftsflächen; zweifelsfrei ein zentraler *push*-Faktor, der die Aufnahme dieses Stadtraums in das UNESCO-Welterbe begünstigt hat. Auch wenn

die Veränderung der Morphologie historischer Städte wie Bamberg einen gewissen Trägheitsgrad aufweist, so finden gleichwohl Transformationsprozesse statt, die sich dezidiert im Stadtbild widerspiegeln (vgl. JANSEN-VERBEKE 2003). So haben die innere bauliche Verdichtung respektive die Flächenversiegelung in den letzten Jahren genauso zugenommen wie funktionelle Umnutzungen der Gebäudesubstanz. KRINGS (2003: 26) vermerkt in diesem Zusammenhang: „Freiflächen in zentraler innerstädtischer Lage gelten als Baulandreserve, an deren Mobilisierung nicht nur die Eigentümer, sondern auch die städtischen Planer interessiert waren und sind. Dass dies „behutsam“ geschehen soll, gehört zum Fachjargon und lenkt nur von der Tatsache ab, dass das „nachhaltige“ Fortbestehen der gärtnerischen Prägung auf diese Weise unmöglich ist.“ An dieser Entwicklung hat auch der Status als Teil des Welterbes wenig geändert, der zwar gerne zu Imagezwecken – nicht zuletzt im Destinationsmanagement – instrumentalisiert wird, der sich aber häufig als ‚zahnloser Tiger‘ erweist, wie insbesondere das Fallbeispiel Dresden im Rahmen der Planungen zur Waldschlösschenbrücke zeigt.

Der Erfolg weiterer räumlicher Planungsprozesse in der Bamberger Gärtnerstadt wird vor allem davon abhängen, inwieweit es gelingt, die divergierenden Erwartungen der relevanten Akteure bezüglich der weiteren Entwicklung des Quartiers zu bündeln respektive zu harmonisieren und mittels möglichst nachhaltiger Planungsinstrumente umzusetzen (vgl. SCHERLE 2009). Die im Jahr 2012 anstehende Landesgartenschau kann, wie so manches Großprojekt, hinsichtlich weiterer Planungsprozesse durchaus einen entsprechenden Impetus beisteuern – und sei es nur, dass zunächst ein öffentlicher Diskurs angestoßen wird, der konstruktiv die jeweiligen Akteursinteressen aufrollt und offen für problemzentrierte Lösungen ist.

## 6 Touristische Entwicklung ja – aber nicht um jeden Preis

In Hinblick auf eine zukünftige touristische Inwertsetzung der Gärtnerstadt bieten sich vor dem Hintergrund ihres spezifischen Charakters primär solche Projekte bzw. Konzepte an, die sich nachhaltig in das Quartier einfügen. Eine „Touristifizierung“ der Gärtnerstadt, die zwischen Musealisierung und Eventkultur angesiedelt ist, würde nicht nur das kulturhistorische Erbe dieses einmaligen Stadtensembles zur bloßen Kulisse degradieren, sondern dürfte auch auf massive Vorbehalte seitens der betroffenen Anwohner stoßen (vgl. SCHERLE 2009). Gleichwohl kann ein nachhaltiger Tourismus, der auf den Erfolgsfaktor Heritage setzt, mittel- bis langfristig positive Impulse auf das Quartier ausüben: sei es – um nur zwei Beispiele zu nennen –, dass eine breitere Öffentlichkeit für das außergewöhnliche kulturelle Erbe der Gärtnerstadt sensibilisiert wird, sei es, dass sich die Bewohner, deren Struktur seit geraumer Zeit einen grundlegenden Transformationsprozess durchläuft, verstärkt mit dem entsprechenden Stadtraum identifizieren. Gerade letztgenannter Aspekt

stellt eine *Conditio sine qua non* dar, will man beispielsweise Investitionen in das materielle Erbe stimulieren.

Geht man, wie in diesem Beitrag, davon aus, dass Heritage ein soziales Konstrukt darstellt, so kommt man nicht umhin, die enge Verzahnung von materiellem und immateriellem Kulturerbe aufzudecken, wobei SCHEINOST/WALGENBACH (2008: 37) in diesem Zusammenhang schreiben: „Materielles Erbe, wie es etwa die auf die Bedürfnisse der Gärtner zugeschnittenen „typischen“ Häuser darstellen, ist ohne Wissen und kulturelle Praxen, also ohne immaterielles Erbe nicht denkbar, denn Objektivationen beinhalten Immaterielles. Ohne spezielles Wissen ist etwa der Bau eines Gärtnerhauses nicht möglich. Daneben findet vordergründig Unstoffliches seinen Ausdruck im Materiellen, wie etwa das Tragen von Kränzen durch die Figuren- oder Bildträger bei der Fronleichnamsprozession.“

Insbesondere die während der letzten Jahre festzustellende qualitative Öffnung des Kulturbegriffs macht deutlich, dass Kultur – die sowohl sichtbare Objektivationen als auch unsichtbare Subjektivationen umfasst – dem Menschen nicht gegenübersteht, sondern vielmehr integrativer Bestandteil seines Menschseins ist



*Foto 3: Ein mögliches Spannungsfeld? Aus Sicht der Touristiker mag eine Öffnung der Gärtnerflächen wünschenswert erscheinen. Viele Bewohner haben für sich aber bereits eine individuelle Nutzung gefunden. Nicht mehr bewirtschaftete Gärtnerflächen hinter den Häusern stellen für sie einen intimen Rückzugsraum im Grünen dar (Aufnahme: Grabner 2008)*

(vgl. KAGELMANN et al. 2003). Vor diesem Hintergrund sollte eine holistische Perspektive auf Heritage im Kontext einer zukünftigen touristischen Inwertsetzung der Gärtnerstadt geradezu selbstverständlich sein. Nur sie kann – zumindest in Ansätzen – die komplexe Alltagskultur dieses außergewöhnlichen Stadtraums kultursensibel erschließen und letztendlich auch für zukünftige Generationen erhalten (vgl. SCHERLE 2009). Aus der Sicht eines Destinationsmanagers mag man unter Umständen bedauern, dass vor dem Hintergrund dieser, mitunter deutlich normativ besetzten Überlegungen mit großer Wahrscheinlichkeit kein signifikanter Anstieg der Besucherzahlen verbunden sein und die Gärtnerstadt auch weiterhin eher ein Nischenpublikum ansprechen wird. Dieser Umstand ist sicherlich nicht von der Hand zu weisen, wobei man ihn durchaus auch als Chance auffassen kann: für einen lebens- und liebenswerten Stadtraum, der sich an den Bedürfnissen seiner Bewohner und nicht seiner Touristen orientiert und in dem alltägliche Lebenswelten nicht inszenierten Scheinwelten geopfert werden.

## Literatur

- ASHWORTH, G.J. & J.E. TUNBRIDGE. 2005: Whose Tourist-Historic City? Localizing the Global and Globalizing the Local. In: LEW, A.A. et al. (Hg.): *A Companion to Tourism*. Malden: 210-222.
- BECKER, H. et al. 1988: Gemüse aus Bamberg. Zur aktuellen wirtschaftlichen Bedeutung der Bamberger Gärtnerei. In: „Denn was a rechtä Gärtnä is, ...“ Festschrift zum 125jährigen Vereinsjubiläum des Oberen Gärtnervereins Bamberg 1863-1988. Bamberg: 49-71.
- BENDER, O. & K.P. SCHUMACHER. 2001: Landwirtschaft in der Stadt – ein Anachronismus? Zur räumlichen und baulichen Entwicklung des Stadtdenkmals „Bamberger Gärtnerei“. In: BENDER, O. et al. (Hg.): *Bamberger Extratouren: Ein geographischer Führer durch Stadt und Umgebung*. Bamberg: 26-57.
- DROSTE ZU HÜLSHOFF, B. VON. 1995: Weltweiter Schutz des Kultur- und Naturerbes. Die Welterbekonvention der UNESCO von 1972. In: *Geographische Rundschau* 47/6: 336-342.
- GEHRINGER, H. (Hg.) 2005: *Die Wunderburg in Bamberg. Eine Stadtteilgeschichte*. Bamberg
- GRAHAM, B. 2006: Heritage, culture and economy: the urban nexus. In: SCHRÖDER-ESCH, S. (Hg.): *Practical Aspects of Cultural Heritage – presentation, revaluation, development*. Weimar: 21-37.
- HAUPT, A. 1866: *Die Bamberger Gärtnerei. Ein Theil der freien Wirtschaft (= Jahresbericht über d. Königl. Bayer. Lyceum, Gymnasium u. über d. Latein. Schule zu Bamberg. 1865/66)*. Bamberg.
- HOPFINGER, H. 2007: Städte- und Shoppingtourismus als postmoderne Wachstumsmaschinen. In: GÜNTHER, A. et al. (Hg.): *Tourismusforschung in Bayern. Aktuelle sozialwissenschaftliche Beiträge*. München: 103-107.
- JANSEN-VERBEKE, M. 2003: Parameter für die Touristifizierung von städtischen Reisezielen. In: BACHLEITNER, R. & H.-J. KAGELMANN, (Hg.): *Kultur/Städte/Tourismus*. München: 35-45.
- JANZER, T. 2001: Träume und Schäume. Vergessene Projekte der Stadtplanung in Bamberg. In: BENDER, O. et al. (Hg.): *Bamberger Extratouren. Ein geographischer Führer durch Bamberg und Umgebung*. Bamberg: 154-170.
- KAGELMANN, H.-J. et al. 2003: Städtetourismus und populäre Kultur. – In: BACHLEITNER, R. & H.-J. KAGELMANN (Hg.): *Kultur/Städte/Tourismus*. München: 165-176.

- KAGERMEIER, A. 2008: Städtetourismus zwischen Kultur und Kommerz. Grundlagen zu einem sich dynamisch entwickelnden touristischen Angebotssegment. In: FREYTAG, T. & A. KAGERMEIER (Hg.): Städtetourismus zwischen Kultur und Kommerz. München: 13-24.
- KEUL, A.G. & A. KÜHBERGER. 1996: Die Straße der Ameisen: Beobachtungen und Interviews zum Salzburger Städtetourismus. München.
- KOLLAND, F. 2003: Konfliktlinien im Kulturtourismus. In: BACHLEITNER, R. & H.-J. KAGELMANN (Hg.): Kultur/Städte/Tourismus. München: 12-20.
- KRINGS, W. 2003: Bamberg's grüner Halbmond. In: Vernissage. Die Zeitschrift zur Ausstellung Heft 17: 20-27
- MANZ, K. 2006: World Heritage – from concept to implementation. In: Schröder-Esch, S. (Hg.): Practical Aspects of Cultural Heritage – presentation, revaluation, development. Weimar: 39-49.
- PICCINATO, G. 2003: Heritage Planning around the World: Opportunities, Threats and Contradictions. In: PURCHLA, J. (Hg.): Central Europe: A new Dimension of Heritage. Krakau: 123-129.
- ROST, H. 1909: Die Bamberger Gärtnerei. Ein Kultur- und Wirtschaftsbild aus Vergangenheit und Gegenwart. Bamberg.
- SCHEINOST, M. 2009: Die Bamberger Gärtner: Eine Berufsgruppe im Wandel. In: LESSMEISTER, R. et al. (Hg.): Visionen für die Bamberger Gärtnerstadt: Interdisziplinärer Hochschul-Workshop und Symposium 2008. München: 8-15.
- SCHEINOST, M. & M. WALGENBACH. 2008: Das immaterielle Erbe Bambergs: Leben, Kultur und Identität der Gärtner und Häcker in der Welterbestadt. In: Univers 8/14: 36-39.
- SCHERLE, N. 2009: Das Bamberger Gärtnerviertel im Spannungsfeld von Welterbe, Tourismus und zukünftiger touristischer Inwertsetzung. In: LESSMEISTER, R. et al. (Hg.): Visionen für die Bamberger Gärtnerstadt: Interdisziplinärer Hochschul-Workshop und Symposium 2008. München: 16-19.
- SCHRÖDER-ESCH, S. 2006: Introduction: considering cultural heritage. – In: SCHRÖDER-ESCH, S. (Hg.): Practical Aspects of Cultural Heritage – presentation, revaluation, development. Weimar: 7-19.
- WÖHLER, K. 2003: Kulturstadt versus Stadtkultur: Zur räumlichen Touristifizierung des Alltagsfremden. In: BACHLEITNER, R. & H.-J. KAGELMANN, (Hg.): Kultur/Städte/Tourismus. München: 21-34.



